

Aarefahrt

Autor(en): **Walther, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 43

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649387>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

einwandfreies Tafelobst in geeigneten Räumen einlagert, um im Spätwinter und Frühjahr den Inlandsmarkt mit gesundem Schweizerobst zu beliefern. Diese Möglichkeit besteht, da auf Grund der Erfahrungen im ersten schweizerischen Obstkühlhaus in Langenthal weitere Kühlhäuser entstanden sind.

Im Hinblick auf die Notwendigkeit der Reservebeschaffung, konnte der große Mostbirnenanfall nicht einfach den Mostereien überlassen werden. Man schenkt dem vermehrten Dörren volle Aufmerksamkeit und stellt Konzentrate her, die gegebenenfalls zu Birnenhonig oder zu Süßmost verwendet werden können. Das gewerbliche Brennen darf sich grundsätzlich nur auf Abfälle erstrecken und auch die anfallende Obsttrester ist brennlos zu verwerten. Apfeltrester dienen zur Herstellung von Pektin, Kaffe-Ersatz oder als Viehfutter. Wichtig ist auch die Bereitung

von Obstessig aus essigstichigen Säften oder Konzentraten. Es ließen sich noch weitere Maßnahmen aufzählen, die in der Richtung der seit Jahren betriebenen Förderungsbemühungen auf dem Gebiet der Umstellung zum Qualitätsobstbau und der brennlosen Verwertung der Obstüberschüsse, finanziell unterstützt von der Alkoholverwaltung, liegen und denen nun nicht mehr das Risiko des Versuches anhaftet, denn alles diesbezügliche, was unternommen wurde und veranlaßt wird, ist erprobt.

Auch der Konsument kann und muß zum guten Gelingen seinen Teil beitragen, indem er nicht egoistisch denkt und handelt, sondern mithilft, daß möglichst viele Mitgedenken zu ihren gewünschten Äpfeln kommen. Wenn möglich, wird wie in den letzten Jahren, wiederum verbilligtes Obst an Minderbemittelte in den Städten und an die Bergbevölkerung abgegeben. E. R.



Kunsthalle und Schulwarte:

Kunsausstellung zu gunsten der Schweizerischen Nationalspende mit Lotterie und Verlosung der Kunstwerke.

Narefahrt

Vorsichtig heben wir unser Faltboot in die Fluten der Aare, und jetzt, ade du altes, schönes Städtchen Thun, die einzig schöne Fahrt nach Bern kann beginnen. Ein lehtes Winken den zurückbleibenden Menschen, die neugierig stehen geblieben waren, um zu sehen, wie sich die zwei Menschenkinder mit dem winzigen Boot dem ehrwürdigen Narefluß anvertrauten. — Langsam ziehen wir so auf der breiten Wasserstraße dahin. An uns vorüber gleiten die schönen romantischen Nareufer: Bäume, Sträucher, manchmal eine kleine Wiese. Nicht sehr abwechslungsreich wie es scheinen mag, aber trotzdem von gar eigenartigem Reiz. — Noch steht die Sonne am Himmel, aber bald wird uns die

ununterbrochene Kette von niedrigem Gehölz am linken Ufer, die dazu noch höher liegt als der Wasserpiegel, die Sonnenstrahlen verwehren.

Bald schon nach Thun fließt von der rechten Seite her die Zugl in die Aare. Wild schäumt hier das Wasser, und wild schlagen die Wellen über den Bug unseres kleinen Faltbootes. Wehe dem Paddler, der sein Schiffchen nicht fest genug in den Händen hat, denn die geheimnisvollen Nare-Wassernigen liegen dort sprungbereit auf der Lauer, den leichtsinnigen Schiffer in ihre nasse Welt hinunter zu ziehen, und ihm zum Wenigsten eine tüchtige Waschung zu verabreichen.

So fahren wir dahin, geruhsam, nur hin und wieder etwas rudern, um das Schiffelein in seiner Bahn zu halten. Lange Zeit hat man hinter sich am Horizont das mächtige Niesenmassiv, und es ist, wie wenn aus seinem Fuße die Aare entspringen würde, bis dann plötzlich ein Bogen ihn unseren rückwärtschauenden Blicken entzieht. — An den weniger tiefen Stellen der Aareufer sieht der Faltbootfahrer immer und immer wieder die große Zahl der Sportfischer. Von Thun bis Bern kann man sie beobachten, wie sie in ihren riesigen Gummistiefeln bis an die Knie im Wasser stehen, und mit gleichbleibender Ruhe, ohne Hast ihre Angel auswerfen und einziehen. Immer das gleiche Bild: auswerfen, einziehen, auswerfen . . . Fast schneidend scharf klingt der Ton der sich auf- und abdrehenden Rollen der Angelruten durch die märchenhafte Stille, die den Aarefahrer umgibt.

Die Fahrt geht weiter! Immer das selbe, fast eintönige, und doch so vielfältige Bild, das sich dem Auge bietet, und das nur unterbrochen wird wenn das Faltboot eine der fünf Brücken passiert welche über den Fluß führen auf der Reise nach Bern, und an deren Geländer immer einige Menschen dem Müßiggange frönen und sich die Zeit mit ins Wasser Starren vertreiben.

Befonders reizend ist in der Höhe von Wichtrach das Thalgut, die Brücke und der gleichnamige Gasthof, einstmals ob seiner Küche und Keller weitherum berühmt im Lande. Und auch die einfache, gedeckte, aus Holz erbaute Hunzikenbrücke ist recht einzig- und eigenartig gelegen.

In immer gleichem Tempo nimmt unser Paddel weiter seinen Lauf gen' Bern, dem Kleinod am Aarefluß. Die Sonne ist bereits hinter den Bergen verschwunden und langsam wird es kühl auf dem Wasser. Aber noch sieht unser Auge nur die breite, glatte und ruhig dahinfließende Wasserstraße. Wie die Lebensstraße eines Menschen, denke ich. Auch sie kann ausseh'n, als ob sie frei von jeglichem Hindernis dem ersehnten Ziel zuführte. Und doch hat auch sie ihre Tücken — genau wie der Fluß — versteckte, bössartige Hindernisse die einem drohen und zu verderben suchen, wie die großen Felsen, die unter dem Wasserspiegel der Aare versteckt dem Inpassen des Bootes zum Verhängnis werden können. Darum Faltbootfahrer, halte dein Schiffelein fest in den Händen, laß dich nicht täuschen durch lustige Wellen die locken und rufen. — Gib acht, Mensch, auf deiner Lebensbahn, lerne deine Augen das Böse sehen und lerne deine Hände und deinen Geist den verderbenden Klippen wehren. So wirst du ohne Schaden auf der Aarefahrt und — im Leben dein Ziel erreichen.

Hans Walther, jun.

Vom bernischen Schulwesen

VI. Die Universität.

Die höchste Stufe im Schulwesen eines Staates ist die der Universität. So ist es denn durchaus verständlich, daß im Jahre 1830, als die Schweiz durch die Regeneration ein neues Leben zu beginnen sich anschickte, der Gedanken eine **eidgenössische Universität** zu gründen, weit herum begeisterte Zustimmung fand. Erst sie schien die Schweiz in ihrem geistigen Leben vom Auslande unabhängig zu machen. Ihre Gründung aber scheiterte — nicht zuletzt weil die größte Schwierigkeit in der Wahl des künftigen Sitzes der eidgenössischen Hochschule lag. Wohl wurde die Frage noch an einer Sonderitzung der Tagsatzung am 24. August 1832 erörtert und eine Kommission für die weiteren Vorarbeiten eingesetzt. Basel, Bern, Genf und Zürich bewarben sich für die Übernahme der zu gründenden Hochschule, aber als Zürich 1833 seine kantonale Hochschule eröffnete, mußte auch Bern einen Entschluß fassen.

In der Helvetik war das Schulwesen der Stadt Bern zerfallen und alsdann im Jahre 1805 wieder hergestellt worden und zwar als geschlossene Einheit, deren letztes Glied die **Akademie** war. Die Akademie umfaßte eine untere Abteilung, die philosophische Fakultät, und eine obere, mit einer theologischen, einer juristischen und einer medizinischen Fakultät. Der letzteren war noch eine tierärztliche Abteilung angeschlossen.

Die Frage, die sich die neue Berner Regierung vom Jahre 1831 so gut wie diejenige Zürichs stellte, lautete somit: Soll auch Bern, dem Beispiel der Stadt und des Kantons Zürich folgend, seine Akademie zur Hochschule umgestalten oder soll die Akademie beibehalten werden. An der Spitze des Erziehungsdepartementes stand damals Regierungsrat Karl Neuhaus von Biel. 1832 forderte er von der Akademie Vorschläge für deren Umgestaltung in eine Hochschule und schon ein Jahr später unterbreitete das Erziehungsdepartement der Regierung einen Entwurf über ein Hochschulgesetz, das am 14. März 1834 vom Großen Rat in zweiter Lesung angenommen wurde und noch heute in Kraft steht. Damit hatte auch Bern seine Hochschule erhalten, die sich im Laufe von nunmehr über hundert Jahren zu schönster Blüte entwickelte.

Gegenwärtig zählt die Berner Universität weit über zweihundert Lehrer, Professoren und Dozenten, und durchschnittlich

etwas mehr als zweitausend Studierende. Während früher, besonders vor dem ersten Weltkrieg auch sehr viele Ausländer die bernische Universität besuchten, ist deren Zahl heute aus naheliegenden Gründen sehr stark zurückgegangen.

Bei der Gründung der Universität im Jahre 1834 waren die an der Akademie vertretenen Fakultäten einfach übergegangen an die Hochschule. Im Laufe der Jahre erfolgte dann eine Erweiterung des gesamten Lehrgebietes. Zu den bestehenden theologischen, juristischen, medizinischen und philosophischen kam ein christkatholische Fakultät, die philosophische Fakultät wurde in zwei selbständige Abteilungen, in eine philosophische Fakultät I, welche die sprachlich-historische Fächergruppe umfaßte, und eine philosophische Fakultät II, getrennt. In der letzteren sind alle Naturwissenschaften, die Mathematik, Versicherungsmathematik, Astronomie und die Geographie vereinigt. Aus der ursprünglich der medizinischen Fakultät angegliederten Tierarz-Fakultät, so daß die Universität Bern heute sieben Fakultäten zählt. Aber auch diese einzelnen Abteilungen haben sich im Laufe der Zeit erweitert, neue Zweige der Wissenschaft mußten neishule entwickelte sich die Veterinärmedizin zur selbständigen angeschlossen werden. Um nur ein Beispiel zu nennen, wurde der medizinischen Fakultät ein zahnärztliches Institut angegliedert, welches der Ausbildung unserer Zahnärzte dient.

Wie eben angedeutet wurde, bleibt die Entwicklung einer Universität in beständigem Fluß. Neue Wissensgebiete müssen, wenn sie nicht gegenüber andern Hochschulen ins Hintertreffen geraten will, Berücksichtigung finden. Dies ist dann mit der Errichtung neuer Professuren, hier und da aber auch mit dem Bau neuer Institute oder Kliniken verbunden. Die Universität hat eben nicht nur Ärzte, Pfarrer, Fürsprecher und Lehrer auszubilden, sie muß auch dafür sorgen, daß sie der Wissenschaft dienen kann, und dies vermag sie nur, wenn ihr die notwendigen Hilfsmittel zur Verfügung gestellt werden. So müssen denn alle Jahre die verschiedensten Einrichtungen, Apparate und Instrumente, Bücher und Zeitschriften angeschafft werden. In den Instituten und Kliniken werden häusliche Umänderungen oder Erweiterungen notwendig, kurz, der Unterhalt einer Universität ist eine außerordentlich kostspielige Angelegenheit. Das Berner Volk stellt sich daher selbst ein Zeugnis großer Opferwilligkeit aus durch

die Bewilligung der alljährlich großen Summen, die notwendig sind, um die Universität auf der Höhe ihrer Aufgabe erhalten zu können. Aus der Staatsrechnung des Jahres 1940 geht hervor, daß die Hochschule allein nahezu 2½ Millionen Franken kostete.

Wenn wir uns jedoch fragen, ob sich derart hohe Ausgaben rechtfertigen, so müssen wir diese Frage unbedingt bejahen. Dadurch, daß unsere Pfarrer, Lehrer, Ärzte, Juristen ihre Ausbildung großenteils an einer durch unsere Behörden geleiteten Universität und durch unsere Regierung gewählte Professoren erhalten, haben wir die sichere Gewähr für den von der Hochschule auf die Studierenden ausgeübten Einfluß. Wenn die Männer, die im Jahre 1834 die Berner Hochschule ins Leben riefen, dies nicht zuletzt taten, um vom Auslande unabhängig zu werden, haben wir alle Veranlassung aus dem gleichen Grunde unsere Universität zu erhalten.

Damit ist unser flüchtiger Gang durch das bernische Schulwesen zu Ende. Vieles konnte bloß angedeutet werden und vieles wurde überhaupt nicht erwähnt, wie z. B. Spezialanstalten für die Erziehung Anormalen, Taubstummennanstalten, Blindennanstalten, Anstalten für Schwererziehbare usw. Auch das gesamte Gebiet der Berufsschulung, die Gewerbeschulen, Handwerkereschulen, Techniken, fanden keine Erwähnung, ebensowenig wie die landwirtschaftlichen Fortbildungs- und Fachschulen. Das ganze stolze Gebäude der bernischen Schule bis in alle einzelnen Zweige darzustellen, würde ein Buch füllen und so mußten wir uns damit begnügen, eine ungefähre Übersicht zu geben über das Volksschulwesen und dessen unmittelbare Fortsetzung zur oberen Mittelschule und zur Universität. Die „Berner Woche“ wird jedoch auf viele der nichtberücksichtigten Schulen und Anstalten zurückgreifen und sie im Laufe der nächsten Zeit mit Wort und Bild ihren Lesern nahe zu bringen versuchen.

Brandbekämpfung bei den bernischen Luftschuß-Feuerwehren

Im Anschluß an die heutige Besprechung im vorstehenden Textteil über die Luftschußübung, wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß sowohl die städtischen, wie die eidgenössischen Behörden den Luftschußtruppen wertvolle Geräte verschafft haben.

Von diesen sind besonders zu erwähnen die handlichen, kleinen **Zweirad-Motorpistolen**. Von diesen Geräten besitzt heute die Bundesstadt 13 Stück. 5 Pistolen haben die eidgenössischen Luftschuß-Feuerwehren, 1 Stück das Luftschuß-Korps Gaswerk Bern, und 7 Stück die städtischen Luftschuß-Feuerwehren. Die letzteren Geräte wurden erst vor kurzer Zeit offiziell übergeben. Die damit erreichten Leistungen dürfen als hervorragend bezeichnet werden. Es ist erstaunlich, was ein so kleines Gerät heute leisten kann.

Fabrikantin dieser Motorpistolen ist die im ganzen Lande herum bekannte bernische Firma **Ferdinand Schenk** in Worb-

laufen bei Bern. Es ist dies das älteste Schweizergeschäft der Feuerwehrbranche — wurde es doch bereits im Jahre 1817 gegründet, d. h. es wird nächstes Jahr das 125jährige Geschäftsjubiläum feiern.

Wir haben vernommen, daß bei der gleichen Firma die Luftschußorganisationen von Köniz, Wabern, Niederscherli und Muri ebenfalls derartige Kleinmotorpistolen bestellt haben, während Zollikofen und Ittigen bereits seit längerer Zeit solche Geräte besitzen.

Wir ersehen aus dieser Mitteilung, daß die Feuerwehren im Amte Bern auch für einen ziemlich schlimmen Fall bereits gut ausgerüstet sind. Hoffen wir nur, daß die Geräte nie im Kriegsfall eingreifen müssen.

Unsere Konzerte

E. S. Als das **Zurbrügg-Quartett** vor einigen Jahren erstmals die Initiative ergriff, seine Konzerte Sonntag vormittags anzuführen, da war es nur ein Versuch. Der Erfolg blieb nicht aus. Abgesehen von gewissen akustischen Erschwernungen hat sich die Schulwarte als geeignetes Lokal für kleine Kammerkonzerte erwiesen. Das Zurbrügg-Quartett hatte denn auch letzten Sonntag seine erste diesjährige Matinee wieder dort angeführt. Der gute Besuch zeigte, wie gerne solche sonntäglichen Morgenveranstaltungen besucht werden. Es war freilich ein Genuß, Mendelssohns **Es-Dur-Quartett** Opus 12 in seinem herrlichen Melos, so gelöst und klangschön interpretiert, zu hören, wobei die reizende Canzonetta speziell erwähnt sei. Als zweites Werk gelangte Beethovens Streichquartett Opus 18/5 in A-Dur zum Vortrag, eine frohe, wohlgelaunte Schöpfung, die hauptsächlich im Menuett und den Variationen, auf Mozart hinweist. Die Wiedergabe dieses überaus schwierigen Opus' durch das Zurbrügg-Quartett (Walter Zurbrügg, Paul Habegger, Hermann Müller, Charlotte George) war rhythmisch und dynamisch sehr ausgeglichen und zeugte von eingehendem Werkstudium.

wek. — Letzten Dienstag nahmen die **Abonnementskonzerte** der **Berner Musikgesellschaft** ihren Anfang. Das Programm enthält Standardwerke, die jedem regelmäßigen Konzertbesucher vertraut sind und ihres Erfolges gewiß sein können. Beethovens dritte Leonoren-Quvertüre ist eine sinfonische Dichtung reinster Art, die den Menschen durch die Kraft der Liebe über sich

selber erhebt. Dieses strahlende Vorspiel war der Auftakt zur neuen Konzertsaison und gleichzeitig eine Reverenz an den im Frühjahr erfolgreich durchgeführten Zyklus sämtlicher Sinfonien des Meisters. **Luc Balmer**, der neue künstlerische Leiter der Berner Musikgesellschaft, bot die Quvertüre in feiner Differenzierung und prächtiger Klangentfaltung, wobei ein besonderes Lob den intensiv mitgehenden Streichern gebührt. Luc Balmer war ferner ein subtiler Deuter der vierten Sinfonie von Mendelssohn, deren romantisch südlischer Hauch in den Gesangsthemen und die rhythmische Lebendigkeit unter seiner Führung voll ausgeschöpft wurden. — **Edwin Fischer**, der aus Basel gebürtige Meisterpianist, wird in internationalen Musiktreffen sehr geschätzt. Wenn wir ihn in den letzten Jahren wieder mehrmals als Gast begrüßen durften, so war es jedesmal ein Geschenk, für das ihm die musikalische Gemeinde Berns aufrichtigen Dank wußte. Edwin Fischer hat sein früheres, mehr auf kräftige, äußere Akzente eingestelltes Spiel gemäßig und fein verinnerlichtes Spiel verrät eine Künstlerseele, die immerfort an ihrer Entwicklung weiterarbeitet und eine wundervolle Läuterung erfahren hat. In Brahms' d-moll-Konzert, das eher als sinfonisches Werk anzusprechen ist, konnte Edwin Fischer die ganze Stärke seiner meisterlichen Ausdruckskraft anwenden, um, wie ein Gegenstück, im Zarten der beiden Impromptus Schuberts unterzutauhen und sie in äußerster Klarheit und letzter musikalischer Einfühlung erklingen zu lassen. Der gewichtige sinfonische Be-